

Ein altes Häuptlingsgrab

Autor(en): **Heierli, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 6

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein altes Hupflingsgrab.

Von J. Geierli, Zürich.

Mit zehn Original-Abbildungen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

An der Straße Bern=Marberg, etwa 2 Stunden von der schweizerischen Bundeshauptstadt entfernt, liegt das stattliche Dorf Meikirch, und unweit davon ist Grachwil, bei welchem anno 1851 in einem Grabhügel ein merkwürdiger Fund gemacht wurde. Der Ort, wo derselbe zum Vorschein kam, gewährt eine schöne Aussicht: Der ganze Kranz der Berner Alpen bietet sich dem Auge dar.

Grachwil war schon zur Zeit der Römer bewohnt; man trifft indessen andere Ansiedlungsreste, die älter sein mögen. Vorromisch war auch der Hauptinhalt der beiden Grabhügel im Grachwiler Walde, von denen der größere ein Hupflingsgrab der sog. ersten Eisenzeit enthielt.

Dieser Hügel war nahezu 5 m hoch und maß ca. 90 m im Umkreis. Man hatte, ohne zu ahnen, daß hier ein Grabdenkmal der Vorzeit stehe, eine Sandgrube in demselben angelegt. Beim Arbeiten kamen hier und da eigentümliche Gegenstände zum Vorschein, die aber weggeworfen wurden. Es waren Reste eines „Bronzekessels“ und Eisenreifen. Unterforster Schärer, der die wahre Natur des Hügels erkannte, veranlaßte nun eine genaue Untersuchung desselben.

Nahe der Oberfläche fand man auf der Spitze des Hügels ein nach Osten liegendes Skelett, das bei der leise- sten Berührung zerfiel. Auf der rechten Seite desselben lag ein zweischneidiges Einhunderschwert (Fig. 1), eine sog. Spatha. An der Klinge waren noch Spuren der Holzsheide sichtbar. Beim Schwerte, oder vielmehr unter demselben, befand sich ein Eisendolch mit eiserner Scheide, der aber nicht erhalten werden konnte, da er von Rost ganz zerstört war. Am rechten Fuße des Skelettes entdeckte man einen Sporn (Fig. 2) und unweit der rechten Schulter eine Hefnadel oder Fibula. Außerdem kamen noch verschiedene Eisenstücke zum Vorschein, deren Zugehörigkeit nicht zu erkennen war.

In der Mantelschicht des Grabhugels stieß man noch auf andere Grabstellen, so z. B. lag am nördlichen Abfall des Hügels ein ebenfalls von West nach Ost liegendes Skelett, das als Schmuck einen Bronzering trug. Offenbar haben wir in diesen oberflächlich gelegenen Grabstellen Nachbestattungen aus alamannisch-burgundischer Zeit vor uns, der Hugelfern aber barg viel ältere Funde.

Wenn ich die Beschreibung der Konstruktion des großen Grabhugels von Grachwil, wie sie von Albert Zahn publiziert worden ist*), und dem ich hier folge, richtig verstehe, so befand sich da, wie in vielen andern solcher Hügel, in der Tiefe ein Steinkern, d. h. eine Art Gewölbe von eng an- und ineinander liegenden Steinen. Erst unter diesem Steinkern lag das älteste Grab, über dem der Hügel zu Ehren des Toten errichtet worden war.

In ca. 2 m Tiefe stießen die Arbeiter auf „mehrere ganz vermoderte eiserne Rüstungen“, ferner auf Eisenschienen von Wagenradern und andere Eisenstücke. Sind unter jenen vermoderten „Rüstungen“ vielleicht eiserne Wagenbeschlage zu verstehen? Das historische Museum Bern, das den Grachwiler Fund geschenkt erhielt, besitzt nämlich zahlreiche Radschienen und Eisenbeschlage, die aber kaum als Rustungsfragmente aufgefaßt werden können.

Nicht weit von des Hügels Mitte lagen unter Steinen die zusammengesturzten Ueberreste eines Bronzekessels, der am Hals ein sehr interessantes Bildwerk trug und dessen Henkel durch Tierfiguren dargestellt sind. Es ist wahrscheinlich, daß das früher beim Sandgraben gefundene Bronzekessel-Fragment der untere Teil dieses 2 kg schweren Kessels war. Derselbe wurde restauriert (Fig. 8) und bildet jetzt eine Hauptzierde des Berner historischen Museums. Wir werden auf ihn zurückkommen.

Beim Weitergraben kamen mehrere ganz vermoderte Leich-

Fig. 3.

name zum Vorschein, und dabei lagen eine Schlangen- und eine Paukenfibel, d. h. Sicherheitsnadeln, deren eine einen schlangenförmig gewundenen Bügel aufwies, während sich auf dem Bügel der andern ein dünnes, hohles Schälchen, einer umgekehrten Pauke gleichend, erhob. Von der Schlangenfibel ist nur ein Fragment erhalten; statt einer eigentlichen Paukenfibel sah ich in Bern bei den Funden von Grachwil eine Bronzefibel mit Bugelplatte und aufgestelltem Fuß. In etwas größerer Tiefe fand man eine eiserne Radreise eines zweirädrigen Wagens (Fig. 3 u. 4) und Nabenringe (Fig. 5).

Bei 3 m Tiefe endlich kam wieder ein Steinkern, und darunter lagen die Scherben einer großen, bauchigen Urne, welche verbrannte menschliche Knochen und Asche enthielt. Diese Graburne (Fig. 6) bestand aus rötlich-braunem Thon und zeigt an der Bauchwolbung eine einfache Verzierung.

Noch tiefer kamen Reste von Bronzeblech (Kranz?), ein geschmolzenes Stück silberahnlicher Bronze und ein Hufeisen (Fig. 7) mit Nagellochern in einer Rinne zum Vorschein. In der Tiefe des Hügels, und zwar im Mittelpunkt der Basis, stieß man auf einen über 1 m hohen Steinblock, der als Pfeiler aufgestellt worden war. Ganz ähnlich hatte man bei einem der Riesenhugel von Gamla Uppsala in Schweden in der Mitte der Basis einen Baum aufgepflanzt, damit er beim Bau des Hügels als Richtschnur diene, gewissermaßen als Lot zur Spitze weise.

Das hervorragendste Stück im Grachwiler Funde ist der Bronzekessel, der ursprünglich fast meterhoch gewesen

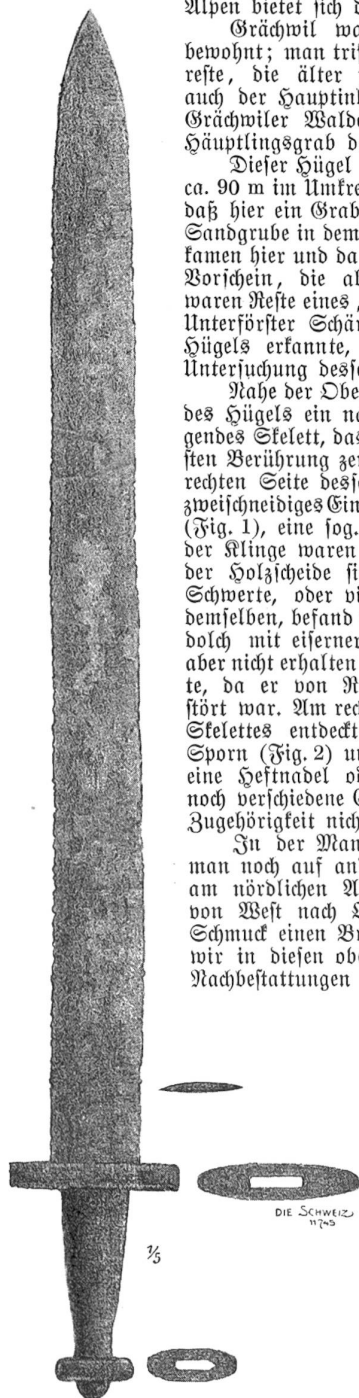


Fig. 1. Zweischneidiges Einhunderschwert, sog. Spatha.



Fig. 2. Sporn.

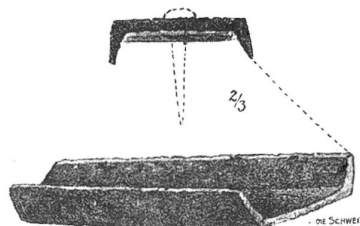
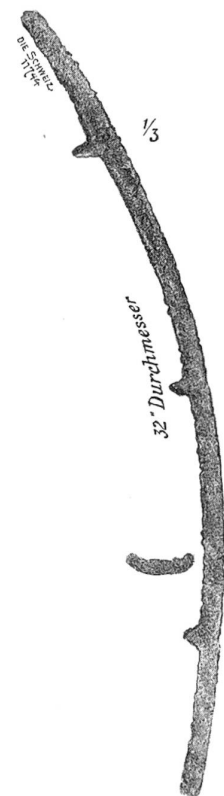


Fig. 3 u. 4. Eiserne Radreise eines zweirädrigen Wagens.

*) Mitteilungen der Antiq. Gesellsch. Zürich, Bd. VII, 5, wo auch acht der Figuren entlehnt sind.

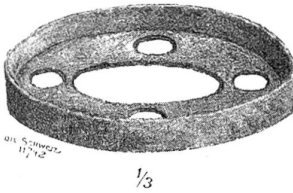


Fig. 5. Nasenringe eines zweirädrigen Wagens.

genger Stellung befinden (Fig. 9) und deren Köpfe rückwärts gegeneinander gerichtet sind. Zwischen den Hinterteilen der Tiere ragt der eigentliche Griff auf. Aus demselben entwickelt sich nach abwärts eine dem Bronzeblech der Vase anliegende Palmette.

Charakteristisch ist das Bronzebild am Hals des Gefäßes (Fig. 10). Es ist 8" (2,4 dm) hoch und 6" (1,8 dm) breit und besteht aus Bronze, deren chemische Zusammensetzung derjenigen des Gefäßes selbst nicht ganz gleich. Fellenberg fand nämlich bei der Analyse 80,97% Kupfer, 7,78% Zinn, 10,86% Blei und Spuren von Eisen und Kobalt*).

In der Mitte des Bildwerkes steht eine geflügelte Frau, jedenfalls eine Göttin. Die Gesichtszüge derselben haben, wie

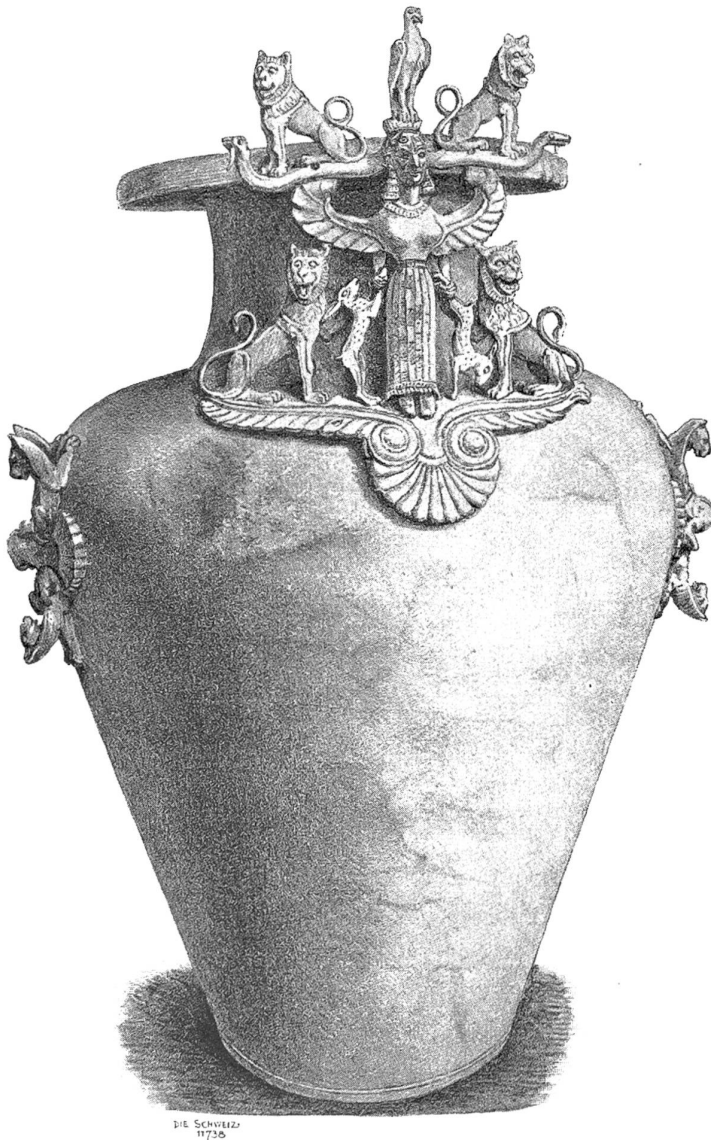


Fig. 8. Der Gräblicher Bronzefessel.

fein dürfte (Fig. 8). Er weist getriebene Arbeit auf und besteht aus heller, mit prächtig grüner Patina überzogener Bronze. Die chemische Zusammensetzung zeigte 89,31% Kupfer und 9,57% Zinn neben Spuren von Eisen.

Die Handhaben, von denen nur eine im Original erhalten ist, wurden von je zwei Löwen gebildet, die sich in liegender Stellung befinden (Fig. 9) und deren Köpfe rückwärts gegeneinander gerichtet sind. Zwischen den Hinterteilen der Tiere ragt der eigentliche Griff auf. Aus demselben entwickelt sich nach abwärts eine dem Bronzeblech der Vase anliegende Palmette.

Charakteristisch ist das Bronzebild am Hals des Gefäßes (Fig. 10). Es ist 8" (2,4 dm) hoch und 6" (1,8 dm) breit und besteht aus Bronze, deren chemische Zusammensetzung derjenigen des Gefäßes selbst nicht ganz gleich. Fellenberg fand nämlich bei der Analyse 80,97% Kupfer, 7,78% Zinn, 10,86% Blei und Spuren von Eisen und Kobalt*).

In der Mitte des Bildwerkes steht eine geflügelte Frau, jedenfalls eine Göttin. Die Gesichtszüge derselben haben, wie

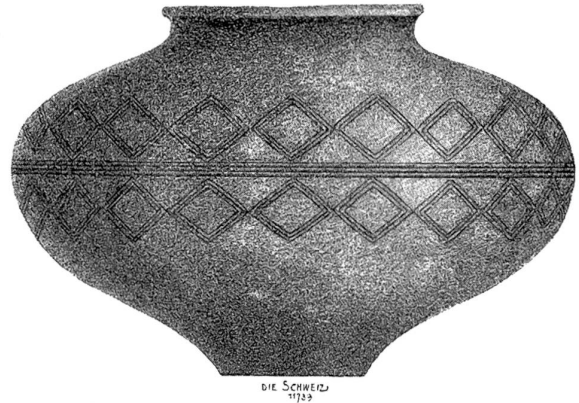


Fig. 6. Einfach verzierte Graburne aus rötlich-braunem Ton.

Jahn sagt, „etwas Gebieterisches, aber zugleich etwas dämonisch Unheimliches“. Die Augen sind weit geöffnet und treten starr hervor; die Nase ist scharf geschnitten, der Mund groß. Die Mundwinkel sind eigentümlich hinaufgezogen. Als Kopfschmuck erscheint eine Art Mauerkrone. Das Haar selbst fällt

in mächtiger Fülle über den Rücken. Die Darstellung desselben gemahnt an assyrische Bildwerke. Auf der Stirn sind einige Ringellocken sichtbar. Um den Hals trägt die Göttin einen Schmuck, der dem etruskischen Torques radiatus ähnelt. Die Brüste sind ausgezeichnet voll. Zu den Seiten der Figur gehen zwei Flügel mit rund gefeiertem Rande ab. Die Hüften sind schmal, und von ihnen fällt ein mit Längsstreifen und gewürfelten Mustern versehenes, sackartiges Kleid bis auf die plumpen Füße hinunter, unten in einen Saum endigend.

Diese Göttin hat nun Repräsentanten der Tierwelt um sich, der Vierfüßler, der Vögel und der Amphibien. Mit den Händen hält sie die Sinnbilder der Fruchtbarkeit, zwei Hasen, den einen bei den Vorder-, den andern bei den Hinterläufen. Daneben sitzen zwei Löwen, deren eine Vorderpfote die Hüften der Göttin berührt, wogegen die Köpfe von derselben abgewendet sind. Auf dem Haupte der Gottheit sitzt ein Falke oder Adler, und zu beiden Seiten des Kopfes legen sich zwei bärtige Schlangen horizontal aus. Auf denselben sitzen zwei nach auswärts schauende, kleinere Löwen. Das Ganze ruht auf zwei Zweigen, die von einer Palmette ausgehen.

Die Bedeutung des Bildwerkes ist schwer zu enträtseln. Jahn hielt die Göttin für die Diana oder Artemis, aber nicht für die griechisch-italische Mond-, Geburts- und Jagdgöttin, sondern für die griechisch-asiatische, die „als Mutter und Erhalterin der Tiere und alles Lebendigen, naturverwandt mit der assyrischen Mylitta oder Venus, hauptsächlich in Ephesus verehrt wurde.“ Damit soll nun freilich nicht gesagt sein, daß das Bildwerk in Asien entstanden sei. Wie aber gelangte es in unsere Gegend? Durch Handel, oder war es ein Beutestück? Wir wissen es nicht.

Das Bildwerk war am Hals des Bronzegefäßes mit vier Nietnägeln so befestigt, daß es bis zu den Schlangen über den Rand desselben vorstand. Die kleinen Tiere, Hasen, Vögel und Schlangen, sind vollgegossen. Auch der Rumpf der untern Löwen war vom Kopf bis gegen die Schultern voll, das übrige aber hohl. Die Höhlungen sind mit erdiger Kernmasse erfüllt. Das Ganze war also zur Vorderansicht bestimmt, ein Zierat, nicht etwa ein Henkel. Die Bronzevase selbst enthielt weder Knochen, noch Asche, noch Kohle, ist also nicht als Graburne zu betrachten.



Fig. 7. Eufelsen.

*) L. M. v. Fellenberg: Analysen von antiken Bronzen, Nr. 14 u. 55.



Fig. 9. Handhaben des Grachwiler Bronzegefesss (Fig. 8).

Grachwil vor Augen führt. Wenn wir absehen von den fruhgermanischen Nachbestattungen, so erscheinen als Grabinhalt verbrannte und unverbrannte menschliche Knochen, ein herrliches Bronzegefess mit etruskischem (?) Bildwerk, Fibeln, die aus der Zeit um 600 vor Christi Geburt zu datieren sind, ein Hufeisen und zahlreiche Bestandteile eines zweirädrigen Wagens, wie Radnaben, Schienen und Beschläge. Es ist sehr zu beklagen, daß jene unverbrannten Knochen nicht erhalten blieben. Waren es wirklich menschliche Knochen oder solche von Tieren? Anderwärts, wie z. B. in Skandinavien, hat man aus jüngerer Zeit stammende Grabhügel untersucht und darin Begräbnisse von Stammesfursten mit Pferdeknochen oder Resten des Jagdfalken gefunden.

Sei dem, wie ihm wolle, so ist höchst wahrscheinlich, daß der große Hügel bei Grachwil zu Ehren des Mannes errichtet wurde, dessen verbrannte Skelettreste sorgfältig gesammelt in der rötlichen, verzierten Urne im Grund des Hügels gefunden wurden. Dieser Tote muß in seinem Leben ein hochangesehener

Es ist ein eizgen-tumliches Juwen-tar, das uns dieser Grabhügel von

Mann gewesen sein, denn man begrub seinen Streitwagen mit ihm, vielleicht auch sein Schlachtro (Hufeisen) und gab ihm den größten Schatz ins Grab: die aus weiter Ferne stammende, goldglanzende Bronzevase mit dem Gotterbilde. Es wäre auch möglich, daß jene unverbrannten Knochen Sklaven angehört hätten, die zu Ehren des Verstorbenen getötet und bei der Asche ihres Herrn begraben worden wären. Damit aber weder die frevelnden Hände feindlicher Menschen, noch die Tiere des Waldes die Ruhe des Toten stören könnten, umgab man das Grab mit einer Steindecke, einem Gewölbe gleich, und legte darüber den Mantel von Erde, in dem ein Jahrtausend später andere Geschlechter wieder Tote zur ewigen Ruhe betteten.



Fig. 10. Bronzebild am Hals des Grachwiler Bronzegefesss.

⇒ Eidgenossen. ⇒

In der Schenke Glaserklingen,
Lauter Lärm beim Feuertrank;
Erst ein brüderlich Umschlingen,
Dann ein vaterländ'scher Zank.

Lose Stichelei, dann dreiste
Worte jäher Leidenschaft,
In die streitgeballten Fäuste
Fährt die langverhaltne Kraft

Von dem Vaterlandsgefange,
Von dem starken, ubermant,
Reichen sich nach blutgem Gange
Bruderlich die biedre Hand.

Und sie will sich neu erfrischen,
Troig stehet Mann an Mann,
Ueber umgestürzten Tischen
Hebt ein mächtig Ringen an.

Da ertönt aus einer Ecken
Weihgesang ins wilde Schrei'n,
Und die Männer, sie erschrecken
Vor sich selbst und stimmen ein,

Arnold Ott, Luzern.

⇒ Friedenskonferenz. ⇒

Schafft immer uns ein Schiedsgericht —
Das letzte Wort doch spricht es nicht.
Des Friedens stärkster Anwalt heißt:
Mordinstrument-Erfindungsgeist.

Der wird ihn schließlich uns verbürgen;
Der Krieg, er muß sich selbst erwürgen.
Er wird — so muß und wird's geschehen —
Bald an sich selbst zugrunde gehen.

O. Sutermeister, Bern.